

Laute Stille

Mein Atem stockte. Ich konnte mich nicht bewegen, alles schien gefroren, in diesem einen Moment erstarrt. Als hätte jemand die Zeit angehalten. Nur meine Finger, die krallten sich langsam immer tiefer in das morsche Holz unserer Haustüre. Späne gruben sich unter meine Nägel, stachen in die empfindliche Haut, doch ich bemerkte es nicht. Ich spürte rein gar nichts. Außer diesen Schmerz. Diesen unbarmherzigen, kalten Schmerz, der sich wie eine kalte Faust um mein Herz schloss, es gefangen hielt und nicht mehr freigab. Und ich ließ es geschehen.

Es war egal.

Jetzt war alles egal. Nichts hatte mehr Sinn, es war aus.

Vorbei.

Sie waren tot. Tot.

Die Worte schienen in meinem Kopf widerzuhallen, sie kamen immer wieder und erst als sie Gestalt annahmen in meinen Gedanken wurde ich mir ihrer Schwere bewusst.

Tot.

Für immer.

„Nein!“, wollte ich schreien, doch es ging nicht. Alle Worte, die ich kannte, hatten sich gegen mich verschworen und überbrachten mir immer wieder die Nachricht. In meinen Gedanken formten sie sich zu drei Gestalten, drei Silhouetten, die blutüberströmt am Boden lagen. Ohne Wärme, ohne Hoffnung. Ich wollte es nicht mehr sehen, doch egal, wie oft ich blinzelte, egal, ob meine Augen offen waren oder geschlossen, die Körper waren Wirklichkeit. Keine Hirngespinnste. Sie waren wirklich. Lagen dort vor mir, in dem verwüsteten Zimmer, das wohl einmal unser Wohnzimmer gewesen sein musste. Lagen dort unter Holztrümmern, begraben von Schutt und Staub.

Ein erstickter Laut entfuhr meiner Kehle, drängte aus meinem Herzen hinaus an die Luft. Jetzt endlich konnte ich mich wieder bewegen. Mechanisch tat ich ein paar Schritte rückwärts, stolperte hinaus, nur weg von hier, weg von dem Ort an dem die toten Körper meiner Familie lagen. Ich konnte nicht hierbleiben. Es war egal, an welchen Ort, bloß nicht hierbleiben.

Wie im Traum wankte ich die menschenleere Straße hinunter. Eine Straße, auf der noch vor wenigen Wochen glücklich Kinder gespielt hatten, doch jetzt war es zu gefährlich geworden, sie alleine hinauszulassen. Jederzeit konnte es einen neuen Anschlag geben, neue Schüsse, neue Bomben, die, sobald sie ihr Ziel trafen, Familien auseinanderrissen, Menschen in den Tod stürzten und Unheil anrichteten, wohin man auch blickte.

Ohne es zu merken, war ich schneller geworden, meine Beine schienen zu wissen, worum es hier ging. Inzwischen rannte ich, so schnell ich konnte. Durch meine Haare fuhr der Wind, er war wie ein Begleiter, ein Hund, der einem überall hinfolgte.

Die einzigen Gedanken, die ich in meinen Kopf ließ, waren nun: „Schneller! Sie könnten noch hier sein! Schneller, du musst weg hier! Sie werden auch dich verfolgen!“ Sie gaben mir Kraft, brachten mich dazu, noch schneller zu flüchten. Warum musste sich mein Vater auch gegen ihr Regime erheben! Hätte er nicht den Mund halten können und heimlich im Untergrund arbeiten können? War es denn wirklich nötig gewesen, unser aller Leben aufs Spiel zu setzen? Nein, denn jetzt war er tot.

Tot.

Wie meine Mutter.

Wie mein Bruder.

Begraben unter den Trümmern unseres Hauses. Unter Schutt und Staub. Niemand würde um ihn trauern. Sie würden seine Leiche nehmen und als Warnung irgendwo aufhängen, damit niemand mehr den Mund aufat. Damit alle schwiegen, keiner ihr Regime kritisierte, damit alle es stumm hinnahmen und so taten, als wären sie zufrieden während diese Tyrannen weiter mordeten.

Mein Atem ging schnell, stoßweise, doch ich konnte jetzt nicht stehen bleiben, auch wenn es noch so verlockend war kurz Luft zu holen. Ich bekam Seitenstechen, drückte mit einer Hand gegen mein Zwerchfell, während ich mir mit der anderen erschöpft über den Mund fuhr. Ich konnte nicht ewig so laufen, bald würde ich eine Pause brauchen, doch hier war ich noch zu ungeschützt.

„Nur den Hügel hinauf, dahinter ist der Wald, da können wir uns verstecken.“ Tausendmal hatte ich diese Worte aus dem Mund meines Vaters gehört. Jedes Mal, wenn wir unsere Flucht besprochen hatten, falls es einmal so weit kommen sollte.

„Im Wald sind wir sicherer. Danach schlagen wir uns ins Nachbarland durch. Mit den Pässen müssen sie uns hinüber lassen“, hatte er danach immer zu meiner Mutter gesagt, als sie ihn zweifelnd angeblickt hatte. Das war das nächste Problem: Ich hatte meinen Pass nicht bei mir. Der lag wahrscheinlich in kleinen Fetzen irgendwo zwischen den Trümmern meines Zimmers.

Endlich, da war der Hügel! Erschöpft blickte ich hoch. Er war mir noch nie so steil erschienen. Am liebsten wollte ich mich ins Gras sinken lassen, die Augen schließen und auf der Stelle einschlafen, so müde war ich.

„Später“, sagte ich mir. „Später.“

Mit rasselndem Atem tat ich die ersten Schritte, kämpfte mich immer weiter den kleinen Berg hoch. Meine Lunge stach, meine Beine fühlten sich an wie Baumstämme, mein T-Shirt klebte am Rücken fest, so sehr schwitzte ich. Auf halber Höhe blieb ich stehen und drehte mich um. Sah hinunter auf die kleine Gemeinde, in der ich aufgewachsen war. An den Fahnenmasten hatten früher bunte Banner im Wind geflattert, doch jetzt hingen dort stattdessen schwarze, die ganz und gar nicht zu der ruhigen, gemütlichen Atmosphäre des Örtchens passen würden, wären da nicht überall diese leere Flecken zu sehen. Früher hatten da prachtvolle Häuser gestanden, die im Licht der untergehenden Sonne fast magisch ausgesehen hatten.

Seufzend wollte ich schon weitergehen, als mein Blick auf einen dieser trostlosen Flecken fiel. Einen Flecken, den ich überall wiedererkannt hätte. Einige unserer Nachbarn besichtigten vorsichtig die Reste unseres Hauses, ich hörte ihre Entsetzensschreie, als sie die Leichen sahen.

Dann, Schüsse.

Von irgendwoher erklangen sie plötzlich, wurden immer lauter und schließlich kamen bewaffnete Soldaten in unsere Straße. Von dem Hügel aus sahen sie ganz klein und harmlos aus, doch ich wusste, wie sie in Wahrheit waren. Schrecklich.

Grausam.

Ohne Gnade mordeten sie und schlachteten jeden ab, der sich ihnen in den Weg stellte.

Wie meinen Vater.

Entschlossen drehte ich mich um und taumelte dem Wald entgegen. Ich wollte meinen Vater stolz machen, wollte, dass er nicht umsonst gestorben war. Ich würde durchhalten! Flüchten, wohin auch immer.